

Die Abrechnung

Sur Jahreswende von Reinhold Ortmann

Na, Lotte, nee — jetzt hör' aber auf! Du komm endlich vom Fenster weg!

Das junge Mädchen wandte sich hastig um und kam zu der Mutter an den Tisch.

Was hast Du davon, wenn Du siehst, wie andere Sylvester feiern? Bei uns hier ist's doch still!

„Ach, Mutter — ich sah nicht nach den anderen Leuten. Nur, wenn man jetzt hinausgeht, dann ist's, als sähe man das alte Jahr langsam abziehen, als fühle man, wie das neue anrückt, und Glück mit ihm und Hoffnung —“

„Herr, du meine Güte!“ Die Mutter schlug die Hände ineinander. „Du wirst auf Deine alten Tage ja ordentlich poetisch! Das muß ich mir doch auch mal ansehen.“

„Aber Mutter, wozu?“ Sie wollte sie festhalten, doch die war längst schon vom Stuhle auf und blickte durch die Scheiben.

„Na, ich kann's ehrlich sagen, ich sehe von all' dem nichts: Ein paar Sterne am Himmel und dazu 'ne bide Luft, als ob wieder Schnee kommt. Weiter nichts. Halt, doch! Unten geht noch ein Mann spazieren. Der sieht aber nicht aus wie das neue Jahr. Sonst ging er auch nicht auf der Straße auf und ab.“

Das Mädchen wurde plötzlich glühend rot. Und als die Mutter zurückkam, sah es und hielt das Antlitz ganz im Dunkeln.

„Ja, ja, Lotchen, so geht's, wenn man alt wird. Dann ist die Poesie zum Fenster hinaus, und übrig bleibt nur der Alltag. Und wo Ihr den neuen Muth fühlt und die frohe Hoffnung, da kommt uns nur die Sorge.“

„Aber Mütterchen, Vaters Geschäft geht doch jetzt schon wieder viel besser, und Du bist doch nun auch wieder gesund.“

„Stimmt! Gerade deswegen. Da fragt man sich mit Zittern, ob's denn nun auch so bleiben wird? Oder ob nicht wieder ein Rückschlag kommt, einer, der einen abermals — ach, ich mag gar nicht daran denken.“

Sie brach hastig ab und stützte das Kinn in die Hand.

Die Tochter unterbrach das Schweigen nicht. Sie wußte, wohin der Mutter Gedanken gingen und hatte Furcht, sie noch besonders zu erwidern. Erst ein Geräusch aus dem Nebenzimmer ließ sie wieder aufblicken.

„Siehst Du“, sagte die Mutter, „nun sitzt Vater da drinnen, selbst heute, wo alle Menschen feiern und sich amüsieren, und plagt und quält sich —“

Sie hatte ganz leise gesprochen, aber mußte wohl doch gehört worden sein; denn unerwartet schnell wurde sie unterbrochen.

„Aber Frauenchen, diesmal mach's doch Spah! Diesmal sieht man doch, daß alle Mühe und Arbeit nicht umsonst war, daß man was erreicht hat!“

„Wahrhaftig — Wirklich?“

„Es klang wie aus einem Munde.“

„Ja, gewiß. Die Zahlen werden immer größer. Macht nur noch ein Weisden die Thür zu, dann bin ich in 'ner halben Stunde fertig.“

„Das ist geschickt.“ Leise war die Mutter aufgestanden. „Denn siehst Du, Hermann, Sylvester ganz ohne Dich — das find' ich auch nicht schön!“

„Lautlos schloß Frau Lorenz die Thür.“

„Na, Mütterchen, sagte ich's nicht? Man muß nur Vertrauen haben!“

„Vertrauen, Du lieber Gott!“ Sie ließ sich langsam auf ihren Platz nieder. „Man hat's nur, wenn man so jung wie Du bist. Wenn man noch glaubt, man könnte aus eigenem die Welt umgelenken.“

Und nach einem Weilschen: „Denkst Du noch an Sylvester vor zwei Jahren? Da sah der Vater auch drin im anderen Zimmer und rechnete und rechnete — und als er um halb zwölf Uhr zu uns hereinkam, da war er bleich und zitterte am ganzen Körper; und die Bilanz, die er da gegeben, sie war wie unser ganzes Leben, verfehlt und unglücklich!“

„Mutter —“

„Wie er da hier bei uns saß, ein gebrochener Mensch und müde und wund, daß wir den Beginn des neuen Jahres gar nicht merken und unser Leben, unsere Hoffnungslosigkeit stillschweigend mit hinübernehmen — mein Kind, wenn man das als Frau mit erleben mußte, ohne raten, ohne helfen zu können, glaub' mir's, dann vergißt man's nicht wieder.“

„Es wird ja schon besser werden!“

Die Frau schüttelte den Kopf. „Das Jahr darauf, das hat ihm alles geraubt. Wie ihn da alle Freunde im Stich ließen, wie selbst der alte Holzer —“

„Ach Gott!“ Mit leisem Aufschrei war die Tochter aufgesprungen. Nun stand sie wieder am Fenster und spähte emsig hinaus.

Verwundert blickte die Mutter ihr nach.

„Kind, Kind, was hast Du denn nun?“

Verwirrt drehte sich Lotte wieder um. „Mir — mir war doch, als rieften sie schon draußen.“

„Aber Wädel, es geht doch knapp auf elf!“

„Auf elf erst?“ Sie sah nach der Uhr. „Richtig. Sogar knapp dreizehn ist's. Nein, wie man sich so irren kann!“ Sie lachte laut und

gerungen auf, daß die Mutter ordentlich befremdet hochblickte.

„Ja, Mutter, war den das mit — mit — ihr wollte der Name nicht recht über die Lippen — mit Holzer wirklich so schlimm?“

„Er war Vaters Jugendfreund. Vater hatte ihm oft geholfen, als er noch nicht auf der Höhe stand. Und damals hat er Vater alles abgeschlagen.“

„Und weshalb?“

Sie zuckte die Achseln. „Ich bin nie so recht klug daraus geworden. Ich weiß nur, daß Vater es nicht verwinden konnte und daß er manchmal im Schlaf ganz richtig geweint hat.“

„Ach ja, es war eine schwere Zeit.“

„Vater ist ja dann auch nicht mal zur Beerdigung gegangen.“

„Doch, Mutter! Er hat's uns bloß nicht gesagt.“

„Nanu, woher weißt Du denn das?“

„Ach — sie hielt den Kopf auf den Tisch gesenkt und spielte mit der Decke — man hat's mir erzählt. Und überhaupt, wer weiß, ob der alte Holzer nicht recht hatte, ob's nicht besser war, daß der Vater das alte Geschäft aufgab. Nur dazu wollte er ihm das Geld nicht geben!“

Die Mutter war starr. „Mädel, um Gotteswillen, woher weißt Du denn das alles?“

Und wieder stieg Lotte das Blut bis in die Haarwurzeln hinauf. Sie war so verlegen, daß sie die Augen gar nicht aufzuschlagen wagte.

Da wurde der Mutter so manches klar, und mit mütterlich wissendem Blick nahm sie die kleine Hand der Tochter und drückte sie fest. „Ja, armes Kindchen, auch Du hast damals viel verloren. Dein ältester, bester Freund —“

„Mutter!“

„Und siehst Du — sie hielt die Hand noch immer fest — so sind wir Mütter nun. Wenn nun auch alles gut geht, dann muß ich immer daran denken, was Du wohl mal für 'nen Mann kriegen wirst. Denn verblühen sollst Du mir nicht.“

„Ich bin doch erst zweiundzwanzig.“

„O, Zeit genug. Wie ich so alt war, da hatte ich schon Dich! Und man kann gar nicht schnell genug —“

„Ach, wie kannst Du nur so reden!“ Sie that beleidigt und ging wieder an das Fenster.

Die Mutter wollte ihr nach. Aber da kürzte der Vater herein. Freudig erregt schwang er einen großen Beagen in der Hand.

„Vertchen, Lotte, nun guck einmal her! Das haben wir verdient, und alles bezahlt und keine Schulden mehr. Nun geht's wieder vorwärts. Noch ein paar Jahre, Lotte, und Du kannst Dir den schönsten Prinzen aussuchen.“

Er kniff ihr in die Wange, daß sie ganz laut „Au“ schrie.

„Und nun, ruf die Pulse her und die Gläser! Nun wollen wir uns auch Stimmung trinken, und wenn es zwölf schlägt, dann wollen wir brüllen, daß das ganze Haus erzittert!“

Die Gläser klangen aneinander, und die Augen suchten sich.

„Ach, ich bin ja so froh und vergnügt.“ Herr Lorenz sah immer von neuem auf die Bilanz und rieb sich die Hände und lachte vor sich hin. „Wenn ich das so sehe, weiß Gott, dann scheint's mir manchmal, als hätte Holzer recht gehabt. Was weg ist, ist weg. Nur das neue kann's bringen!“

„Richt, Vater?“

„Wenn er's wenigstens noch erlebt hätte! Aber so — so auseinander zu kommen!“

„Er hat es auch so beklagt.“

„Woher weißt Du denn das?“ Er sah seiner Tochter scharf in die Augen.

„Von — Richard.“

„Es war doch ihr bester Freund“, kam die Mutter ihr zu Hilfe.

„Ach so, ja.“

Ein Weilschen war es still. Der Vater sah betrübt in sein Glas. Dann sagte er: „Wenn der wenigstens noch käme!“

„Wenn Du ihm schreiben wolltest.“

„Neht, Frau, jetzt möchte ich ihn hier haben! Damit er sehe, was sein Vater Gutes gewirkt. Und er ist doch auch allein!“

„Wirklich, Vater? Möchtest Du ihn hier haben?“ Erregt war Lotte aufgesprungen. Wieder stand sie am Fenster. „Da, da ist er ja. Du brauchst ihn nur heranzurufen.“

„Was? Da unten ist er? Und wohl schon den ganzen Abend?“

„Ja, Mutter! Er hat gesagt, wenn er schon nicht bei mir sein kann, dann will er wenigstens in meiner Nähe bleiben!“

„Aber das ist doch — der Vater rief das Fenster auf. „Richard, Richard, aber komm doch raus!“

Und da stürzte etwas die Treppen herauf und dann ins Zimmer hinein und dann, plaus, der Lotte um den Hals.

„Nein, so eine Unvernunft!“

Und Richard zog sich den Wintermantel, den Sommermantel, zwei Röcke und drei Westen aus.

„Gut präpariert“, rief er, „was?“

„Jawohl, aber'n Schnupfen kriegt Du doch. Drum schnell, schnell, den Punsch!“

„Alles eilte um die Wette. Und richtig, taum dampften die Gläser, da setzte der große Zeiger ein, und „Profit Neujahr, Profit Neujahr!“ hallte es von unten herauf. Und der Punsch pflanzte sich fort durch die ganze Welt.

„Profit Neujahr! Möchte es allen Menschen nur Gutes bringen!“

Da oben aber hielten sie sich zu zweien eng umschlungen.

„War diese Abrechnung nicht gut, mein Vertchen?“

Sie sah ihn mit stimmernden Augen an. „Die beste, mein guter Mann, die aller, allerbeste!“

Hell klangen von hoch her die Gloden des neuen Jahres.



Sylvesternacht.

Von Robert Hamerling.

Es naht heran die Mitternacht, Indes mein Sinn, still brütend, Auf schlummerlosem Lager Dem neuen Jahr entgegenlacht. Wie meine Pulse schlagen! Und immer muß ich lauschen: Mir ist, als hör' ich rauschen Den Riesenstrom der Zeit — O, so unendlich weit, Und wieder doch so nahe! Gedämpft wie fernes Läuten, Wie ferne Hammerschläge, Der Brandung fern im Talle Verbrauchende Catarakte,

So hallt es mir im Haupte, So hallt es mir im Ohr! — Du irrst! Nicht Hammerschläge Sind es, nicht fernes Läuten, Nicht ferne Fluth im Talle Verbrauchende Catarakte, Und nicht des Stromes der Zeiten Verbrauchende Rerrinnen — Des eia'nen Blutes Welle, Kreißend in Deinem Haupte, Ist's, was bei nächst'gem Sinnen Dein Ohr aus weiter Ferne Dumpf zu vernehmen glaubt! —

Sei's denn des Blutes Welle Bei aufgeregtem Sinnen, Die dumpf im Ohr mir rauscht! 's ist doch die Zeit, die schnelle, Die ihrem wilden Jagen In meinem Herzschlag lauscht! Denn nur weil Pulse schlagen, Und nur weil Herzen pochen, Und nur weil Hirne tochen, Wird in der Welt gesprochen, Das Wort vom Strom der Zeit; Und nur im Geiste gründet Das Meer, in dem er mündet, Das Meer der Ewigkeit.

„Und hü!“ dich auch vor Würfelspiel!“

Den Frauen wird folgender guter Rath erteilt:

„Seid arbeitsam daheim im Haus, Seht nicht so viel zum Fenster raus, Seid gültig mit dem Hausgefind', Pücht auf zur Tugend eure Kind' —“

Daß die Lehren liebenswürdig aufgenommen werden sollen, kündigt ein Vers an:

„So du das aufnimmst für ein Lehr' So ist dein Weisheit desto mehr; Rimmst du es aber in Ibel ein — So magst ein großer Thor du sein.“

Neben der Dichtkunst war es dann die Reichen- und Maltunst, die sich in den Dienst der Neujahrswünsche stellte. Man malte Blumenstücke, die Symbole von Glaube, Liebe und Hoffnung in Gestalt von Kreuz, Herz und Anker, oft auch schon geschmückte Operettäre und leichtbeschwingte Engel. Derartige Wünsche bilden den Anfang unserer heut' noch üblichen „Neujahrstorten“, auf denen solche langen „Sopfen-Wünsche“ keinen Platz haben, sondern nur wenige Worte: „Biel Glück zum Neuen Jahr“, „Profit Neujahr“ usw. Diese lateinischen Worte lösten die früher, seit dem 15. Jahrhundert auf Neujahrstorten üblich gewesenen ab, deren Inschriften „Ein gottselig Jahr“ lauteten.

Selbstverständlich hat die Neujahrstorte, der Neujahrswunsch, alle Wandlungen des Geschmacks und der Kunst mitgemacht. Man druckte bekanntlich zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts Hochzeitslieder und andere Carmina für besondere Festlichkeiten auf buntes oder weißes Atlasband; diese Art Druck wurde schließlich auch für Neujahrswünsche üblich, machte dann aber bald dem Druck auf Papier und heißen Karten Platz, schon weil sich Letztere für den immer beliebter werdenden bildnerischen Schmuck besser eigneten. Jedemfalls gab es von jeder Künstler, die Entwürfe für Neujahrswünsche herstellten, nur wollten diese Künstler entweder nicht genannt sein oder waren, wie heut', kaum bekannt.

Gottfried Schadow, der berühmte Berliner Bildhauer, war zum Beispiel ein Meister im Entwerfen von Neujahrswünschen, von denen einige

diese Art Glückwünsche auch ganz besonders zwischen Brautpaaren und solchen, die es werden wollten, üblich wurden, und daß man sie gern in poetische Form kleidete. Klara Höpferin zu Augsburg hat ein aus dem Jahre 1471 stammendes Liebesbuch hinterlassen, das derartige, oft sehr zarte Neujahrswünsche enthält, von denen manche die bekannten nürnbergischen Meisterfänger Hans Holz und Hans Rosenblüt zum Verfasser haben. Allerlei ist der Schluß eines Neujahrswunsches, den ein junger Mann jener Zeit seiner Angebeteten widmet:

„Desgleichen hoff' ich alle Tag', Duhaltest nur die Treue dein, So würd' ich ganz erlöst von Klag, Und will hinfür dein Diener sein, In diesem selbigen neuen Jahr, Daß dir Glück nur stets widersah! So wird erfreut mein Herze sein.“

Sehr oft, ja zumeist, begannen jene alten poetischen Glückwünsche mit den Worten: „Klopf an“. Man ohmte damit den Neujahrbesuch, bei dem man persönlich seine Wünsche aussprach, nach, denn ebe man in ein Haus eintrat, pflegte man an die Thür zu klopfen oder den dort besteuigten Kloster in Bewegung zu setzen. Der Thürklopfer, heut' noch bei dem „Ein Familienhaus“ Englands häufig, hat bekanntlich später dem Klingelzug und der elektrischen Glode Platz gemacht.

Einer hervorragenden schönen Dame scheint folgendes Neujahrslied von Hans Holz gegolten zu haben:

„Klopf an, meines Herzens Luft und Wonn“,

So hell hat noch nie geschienen die Sonn',

Die Tugend, Püer und Sitten dein, Schein klarer in dem Herzen mein; Denn solch' Püer, schön und freundlich Gestalt,

Ward nie von Malters Hand gemalt. Und hü!“ ich Gott, er wohn' Dir bei In all' dem, das Dir nützlich sei — An Leib, an Seel, an Ehr', an Gut, usw.“

Es konnte nicht ausbleiben, daß neben den Glückwünschen auch allerhand gute Lehren ausgesprochen wurden, z. B.:

So behüt dich Gott vor Winkelfesten, Und zahle gern' und borg' nit viel,

In früheren Zeiten galten die sogenannten „Zwölfnächte“, also die ganze weihnachtliche Periode, für weislagend und die Zukunft verübend; seit aber die Menschen meist in Aemtern und Berufen stehen, die keine „zwölftägige Feiert“ betragen, kommt hauptsächlich der Sylvesterabend für bergleichen Spiele in Frage. Jeder und jede wünscht natürlich, daß ihm „Glück“, Reichthum, Erfolge im Beruf, ein netter Lebensgefährte oder eine liebenswürdige Lebensgefährtin „prophezeit“ wird, und oft muß für diese Zwecke allhergebrachter „Spuk“ in Anspruch genommen werden. Vielfach ist man darüber erhaben und begnügt sich mit harmloseren Dingen: Kugeln, Schiffschen schwimmen lassen, Apfelschalen oder Pantoffelwerfen. Dazu kommt dann noch der Trost, jedes gegessene Pleistück, jede Figur der Apfelschale nach Belieben deuten zu können und selbstverständlich „zum Glück“. Aus dem alten Volksbrauch der Glückspredigt hat sich dann später die allgemeine Sitte des Glückwunsches entwickelt, die mit der älteren Sitte: Geschenke zum Neujahrstag zu vertheilen, zusammentraf. Die letztere hat sich in Frankreich bis auf unsere Zeit erhalten, während man in anderen Ländern, vorzugsweise in Deutschland, in späterer christlicher Zeit die Geschenkvertheilung auf das Weihnachtsfest verlegte und ihm damit eine ganz besondere Bedeutung gab.

Auch im alten England spielten die Neujahrsgeschenke eine große Rolle. Sogar der König erhielt Geschenke und die „jungfräuliche Königin“ (Elisabeth soll sehr energisch auf die Erfüllung der Gesentpflicht seitens ihrer Vasallen, der Hofbeamten und Pöers mit ihren Gemahlinnen, der Bischöfe, Edel- und Geschäftsleute gehalten haben. Allerdings stellten diese Geschenke nichts weiter als einen Tribut dar, aber die Geber mußten sich durch die Annahme derselben seitens der Königin sehr geehrt fühlen. Natürlich weitesterte man, die Gesentpflicht nicht nur auf Vasallen, sondern auch eigenartig zu gestalten, und so war es kein Wunder, wenn zwischen den Schmuckstücken, Edelsteinen, Fächern, Spiegeln, Sammt- und Seidenzeugen, die am Neujahrstage des Jahres 1561 der Königin dargebracht wurden, ein nach

heutigen Begriffen unscheinbares Geschenk besondere Aufmerksamkeit erregte: ein Paar aus schwarzer Seide geflickte Strümpfe, die die Seidenhändlerin Mrs. Montague auf Radolin für die fürstliche Frau gestrickt hatte. Bis dahin konnte man nur geerbte Strümpfe, und die Königin war über die neuen elastischen so entzückt, daß sie von der Zeit an keine anderen mehr tragen wollte. Da die Nachahmungslust immer reger war, wurden die geflickten Strümpfe für Herren und Damen bald allgemein, ebenso die Kunst des Strickens.

Ganz besonders beliebte Neujahrsgeschenke bildeten in England allgemein, nicht nur bei Hofe, Handbücher und Rabalen, damals sehr theure Gegenstände. Herren schenkten den Damen meist Rabalen von Silber, und die Bezeichnung „Radelgelb“ für das Toilettengeld der Damen hat sich bis heute erhalten. Der Großfinanzier Sir Thomas Moore erhielt in einem Jahr von einer Mrs. Croater, zu deren Gunsten er einen Streifall entschied, ein paar selbstgearbeitete seidene Handschuhe, in welche sie 50 goldene sogenannte Engelsthaler gestickt hatte. Der vornehme Mann schickte ihr das Geld sofort zurück und schrieb dazu: „Wißes — Da es gegen die guten Sitten verstieße, wenn ich Ihr Neujahrsgesent zurückweise, so nehme ich die Handshuche mit Dank an, das Futter derselben aber muß ich entschrieben ablehnen.“

Heute beschränkt sich die Sitte der Neujahrsgesentung, besonders in Deutschland, auf Gaben, die man Boten, Pfortnern, Zeitungsbringern, Briefträgern u. s. w. zuteil werden läßt — Leuten, die uns während des ganzen Jahres Dienste leisten, für die sie nicht direkt von uns bezahlt werden. Für Bekannte untereinander, Familienglieder, namentlich solche, die räumlich getrennt von einander sind, ist der geschriebene oder gedruckte Neujahrswunsch üblich, der sich schon seit dem Mittelalter in poetische Formen kleidete. In Privatbriefen aus jener Zeit werden schon Glückwünsche dargebracht. So schreibt die Gräfin Margarethe von Nassau an ihre Tante, die Gräfin Mechtilid von Gelbren im Jahre 1367, daß dir Got ebn selich, frölich jahr in alles, daß dein Gerge begehrt.“

Es war nichts natürlicher, als daß

Das Bild von unserm Leben an: